

Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Landessynode 29.3. 2009 in Bad Windsheim

Markus 10,35-45: Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Liebe Synodalgemeinde,

es ist, als ob der für den heutigen Sonntag in der Predigtordnung vorgesehene Predigttext genau für uns ausgesucht ist, die wir uns zur Tagung der Landessynode versammelt haben. Da sind ja lauter Söhne und Töchter des Zebedäus beieinander. Lauter Leute, die es weit gebracht haben in der Kirche. Lauter geborene Kandidatinnen und Kandidaten für den Platz rechts und links von unserem Herrn. Und zudem noch Leute, die sich bei dieser Synode mit dem Klimawandel beschäftigen und mit guten Gründen in der ersten Reihe stehen wollen, wenn es um ein Leben im Einklang mit Gottes guter Schöpfung geht. Wir **wollen** doch mit unserem Herrn gehen, wenn es um eine ökologische Neuorientierung unserer Gesellschaft geht, wir **wollen** nah bei ihm sein, wenn wir uns auf den Weg machen und wir **wollen** – jedenfalls wenn wir uns einmal zum Rasten hinsetzen – möglichst direkt neben ihm rechts und links von ihm sitzen. Ja, liebe Schwestern und Brüder, wir kennen – das wage ich zu behaupten - diesen Impuls ganz genau, der die Söhne des Zebedäus zu ihrer Bitte an Jesus bringt. Die Geschichte aus dem Markusevangelium ist unsere Geschichte.

Dieser Jakobus und dieser Johannes, die Söhne des Zebedäus sind ja nicht irgendwelche Ehrgeizlinge, denen es nur um die eigene Macht und nur um den eigenen Vorteil geht. Sie gehören zum engsten Kreis derer, die Jesus nachgefolgt sind. Schon ganz zu Beginn der Wirksamkeit Jesu haben sie sich Jesus angeschlossen. Matthäus berichtet, dass Jesus am Galiläischen Meer aufgetaucht ist und sie in die Nachfolge rief, als sie mit ihrem Vater Zebedäus im Boot saßen und ihre Fischernetze flickten. Über das, was nach dem Ruf Jesu geschah, sagt Matthäus nur: „Und sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und

folgten ihm nach“ (Mt 4,22). Die Söhne des Zebedäus, das waren Menschen, die meinten es wirklich ernst mit der Nachfolge. Sie waren bereit, ihr ganzes Leben diesem Menschen zu widmen, der so anders war, der soviel Liebe und Kraft ausstrahlte, dass sie gar nicht anders konnten als sich mit ihm auf den Weg zu machen. In ihrer Ernsthaftigkeit der Nachfolge können sie uns bis heute Vorbilder im Glauben sein.

Und Jesus erkennt das an! Er fragt: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Und sie antworten: Ja, das können wir. Und Jesus bekräftigt diese Aussage: „Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde...“, auch wenn er dann die Bitte um einen Sonderplatz abweist. Es kann kein Zweifel sein: diese Männer, von denen in unserem Text die Rede ist, meinen es ernst mit ihrem Glauben. Und wenn es damals schon Synodalwahlen gegeben hätte, hätten sie wahrscheinlich zu den größten Stimmengewinnern gehört.

Deswegen drängen sich die Fragen, die sich von dieser Geschichte her an jeden und jede von uns persönlich stellen, geradezu auf: Wo sind die Orte, an denen du dich mit deiner ganzen ehrlichen Leidenschaft für den Glauben am Ende doch nur vordrängen willst? Wo geht es dir mit deinem ganzen Engagement für die Kirche am Ende doch zuallererst um deinen eigenen Ruhm? Wo schiebt sich der Wettstreit um die vordersten Plätze in der Kirche am Ende doch vor die Sache, um die es dir doch eigentlich geht?

Ich kenne kein Zeugnis, das die Ernsthaftigkeit der Selbstprüfung, die mit diesen Fragen verbunden ist, eindrucksvoller beschreibt als die Sätze, die Dietrich Bonhoeffer am 27. Januar 1937 über seine eigene biographische Entwicklung als junger Theologe an eine Freundin geschrieben hat:

„Ich stürzte mich in die Arbeit in sehr unchristlicher und undemütiger Weise. Ein wahnsinniger Ehrgeiz, den manche an mir gemerkt haben, machte mir das Leben schwer... Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert hat und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. Das ist auch wieder sehr schlimm zu sagen. Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr. Ich weiß, ich habe damals aus der Sache Jesu Christi einen Vorteil für mich selbst ... gemacht. Ich bitte Gott, dass das nie wieder so kommt...“

Die immer wieder neue kritische Selbstprüfung eines jeden Christenmenschen im Hinblick auf die Ernsthaftigkeit unseres Christseins, also im Hinblick auf die Frage, ob unser Glaube wirklich Glauben an Christus ist und nicht nur ein mit vielen religiösen Formeln umgarnter Glaube an uns selbst, das ist die Botschaft an die **Kirche**, die mit dem heutigen Predigttext verbunden ist.

Aber es steckt in diesem Text auch eine Botschaft an die **Welt**. Und es ist eine Botschaft, die die Welt heute vielleicht dringlicher zu hören hat denn je. Jesus beschreibt die Art, wie die Welt funktioniert kurz und knapp – jeder weiß genau was gemeint ist, damals und heute:

„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Diese Sätze wären viel zu plakativ interpretiert, wenn wir sie nun als Argumentationshilfe für eine allgemeine Politikerschelte nehmen würden, nach der die Mächtigen sowieso machen, was sie wollen, nach der Macht notwendigerweise korrumpiert und nach der die grundsätzliche Kritik an dem, was „die da oben“ machen, nun eine besondere christliche Tugend wäre. Meistens verdankt sich solche Pauschalkritik eher der Ahnungslosigkeit gegenüber den schwierigen Alltagsentscheidungen derer, die politische Verantwortung tragen, als einer besonderen evangelischen Klarheit. Aber die Diagnose Jesu trifft mitten hinein in unsere Welt. Die Diagnose Jesu trifft mitten hinein in unsere Zeit. Die Diagnose Jesu spricht mitten hinein in unsere Zivilisation.

Die letzten Monate haben wie vielleicht keine andere Zeit in den letzten Jahrzehnten deutlich gemacht, dass unsere **Zivilisation der Herrschaft** an ihr Ende gekommen ist. Die Zivilisation der **Herrschaft über die Natur** hat in einem so kurzen Zeitraum zu so gewaltigen Gefährdungen von Gottes Schöpfung geführt, dass der menschliche Verstand es kaum erfassen kann.

Vielleicht kann ein Bild uns zum Verständnis der Dramatik unseres gegenwärtigen geschichtlichen Moments helfen. Es ist das Bild eines 10-bändigen Werkes mit jeweils 500 Seiten, in das die Geschichte des Kosmos eingeschrieben ist: Selbst wenn wir die ersten 10 Milliarden Jahre der Entwicklung des Kosmos überspringen und den Beginn des Werkes bei den letzten 5 Milliarden Jahren ansetzen, dann erzählt jede Seite die Geschichte von 1 Million Jahren. Zelluläres Leben wird erstmals im Band 8 erwähnt. Der größte Teil dieses Bandes handelt von Pflanzen und später von Amphibien. Warmblüter tauchen auf S. 455 dieses Bandes auf. Erst auf S. 499 des letzten Bandes, also auf der vorletzten Seite des gesamten Werkes, erscheint der Mensch. Die letzten beiden Worte auf der allerletzten Seite erzählen schließlich die 6000 Jahre dauernde Geschichte menschlicher Zivilisation bis heute. Das Erstaunliche ist die letzte Silbe des letzten Wortes des letzten Bandes: Hier haben die Menschen, gegenüber dem Eingebettetsein in die Natur von Anbeginn an, den Spieß umgedreht und einen Prozess begonnen, der zur fortgesetzten Vernichtung natürlichen Lebens führt.

Die Klimaforscher haben uns in den letzten Jahren in ihren Jahrmillionen umfassenden Berechnungen eine kleine Ahnung von den ungeheuren Zeiträumen gegeben, deren ökologische Balance wir heute mit unserem Herrschaftsanspruch über die Natur zu zerstören drohen. Wer aus der Selbstzentriertheit der eigenen Zeiterfahrung heraus auf Gottes Zeit schaut, erkennt: **unsere Zivilisation der Herrschaft über die Natur hat abgewirtschaftet.**

Gottes Zeit eröffnet uns den Weg in eine Zivilisation der Demut gegenüber dem Geschenk der Schöpfung, diesem so wunderbaren Geschenk, das wir als Menschen aus Gottes Hand empfangen, um es zu bebauen und zu bewahren.

Aber nicht nur die Zivilisation der Herrschaft über die Natur, auch die **Zivilisation der Herrschaft des Menschen über den Menschen** wird in diesen Tagen in ihrer Fragwürdigkeit deutlicher denn je. „Masters of the Universe“, Herrscher des Universums, hat Tom Wolfe in seinem Roman „Fegefeuer der Eitelkeiten“ die Finanzmarktakteure der Wall Street genannt. Und als solche haben sie sich selbst in den letzten Jahren auch gerne stilisiert. Inzwischen gehören die Finanzspekulanten dieser Welt zu den meistgehassten Menschen unserer Zeit, so dass man sie fast schon wieder in Schutz nehmen muss. Vielleicht lenkt die Heftigkeit der Empörung über die Hauptakteure davon ab, dass wir alle selbst mit in die Kultur verwoben sind, die für den entstandenen Schaden verantwortlich ist, dass es sich hier nur um die Spitze eines Eisbergs handelt, der unsere Zivilisation als ganze betrifft.

Es ist ja wohl doch kein Zufall, dass die Metapher des Wettbewerbs, die schon in dem Wunsch der Söhne des Zebedäus zum Ausdruck kommt, in den letzten Jahren fast zu etwas wie einer öffentlichen Leitkultur geworden ist, die nicht mehr nur die Reden der Unternehmenschefs prägt, sondern zunehmend auch die der Politiker und Universitätspräsidenten, und manchmal sogar von Kirchenvertretern. Jeder muss sich gut aufstellen im Wettbewerb. Europa – so sagt die Lissabon-Strategie – muss als vorderstes Ziel den Platz 1 im internationalen Wettbewerb in den Blick nehmen. Schon im Kindergarten sollen die Kinder fit für die Globalisierung gemacht werden. Forschung und Lehre an den Universitäten ist nur noch etwas wert, wenn sie im Wettbewerb etwas her macht – man nennt das dann „Exzellenzinitiative“.

Die Sprache des Wettbewerbs ist die Signatur unserer Zeit. Und immer mehr Menschen leiden unter den Druck der daraus entsteht. Im Wettbewerb gibt es Sieger und Verlierer. Und manchmal sind die Sieger von heute die Verlierer von morgen.

Wollen wir wirklich so leben? Wollen wir wirklich eine Zivilisation, in der alles davon geprägt ist, dass der eine den anderen übertrumpft?

Der christliche Glaube öffnet die Tür in eine andere Welt. Die Tür **von einer Zivilisation der Herrschaft zu einer Zivilisation der Geschwisterlichkeit**. Die Tür **von einer Zivilisation der Habsucht und Gier zu einer Zivilisation der Solidarität**. Wir Christinnen und Christen **können** unseren Blick nicht mehr abwenden von dieser neuen Welt. Unser Herr Jesus Christus hat die Tür zu dieser Welt für immer geöffnet. Und keiner, keiner!, kann die Tür zu dieser Welt je wieder verschließen. „I have seen the promised land“ – ich habe das gelobte Land gesehen, so hat der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King am Vorabend seiner Ermordung ausgerufen. Und wir stimmen heute ein: wir haben das gelobte Land gesehen. **Wir tragen für immer diese Sehnsucht nach einer anderen Welt im Herzen, die Sehnsucht nach einer Welt, in der wir aufhören, am Geld zu kleben, so dass jeder Mensch auf dieser Welt in Würde leben kann, eine Welt, in der wir nicht länger die Erde ruinieren, so dass**

menschliches Leben und das Leben der Natur sich entfalten kann, eine Welt, in der Krieg und Gewalt endlich überwunden ist und wir wieder staunen lernen, wie wunderbar ein jeder Mensch gemacht ist.

Der Blick auf diese neue Welt, auf diese Zivilisation der Geschwisterlichkeit gegenüber Mensch und Natur enthebt nicht von den kleinen Schritten im persönlichen Leben und in den Entscheidungen der Politik. Aber er stellt all das in ein neues Licht. Unser Herr gibt uns als seiner Kirche nichts weniger mit auf den Weg als die Aussicht darauf, zum Zeichen für diese neue Zivilisation zu werden.

„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.“

Liebe Schwestern und Brüder,

lasst uns die Würde, die mit diesem Auftrag verbunden ist, annehmen. Ja es **ist** eine Würde! Lasst uns das, was unser Kirchenvater Martin Luther uns eingeschärft hat, ernst nehmen: Ihr, die ihr aus der Taufe gekrochen seid, seid alle miteinander Päpste und Bischöfe, ihr seid alle miteinander die heilige Priesterschaft, das heilige Volk, ihr seid alle miteinander die vielen Strahlen, die aus dem einen Licht brechen, und dieses eine Licht heißt Christus. Und das Licht, das Christus heißt, das strahlt uns an und macht, so sagt es Luther, uns Sünder schön.

So sind wir also heute eine große Gemeinschaft von lauter solchen Schönlingen, die aus ganz unterschiedlichen Kontexten kommen, ganz unterschiedliche Frömmigkeitsformen pflegen, ganz unterschiedliche Meinungen haben, aber sich doch in all ihren Kontexten, Frömmigkeitsformen und Meinungen führen und leiten, und das heißt immer auch: in Frage stellen und weiterbringen lassen wollen durch den, von dem her ihre Schönheit kommt.

Dass wir hier so zusammen sein dürfen, liebe Gemeinde, das ist etwas ganz besonderes. Dass wir aus vollstem Herzen singen dürfen, bis die Mauern dieser Kirche vibrieren, das ist etwas im wahrsten Sinne des Wortes herzerfrischendes. Dass wir im Gebet alles in Gottes Hand legen dürfen, was unser Innerstes beschwert, das ist etwas ungeheuer Tröstliches. Dass wir mit diesem Gottesdienst einen Segen mit auf den Weg nehmen dürfen, der mehr trägt als alles andere, das öffnet die Zukunft, so dass wir froh in unsere Beratungen gehen können.

Das Lied, das wir jetzt gleich singen wollen, bringt es auf den Punkt: Strahlen brechen viele aus einem Licht, unser Licht heißt Christus. Strahlen brechen viele aus einem Licht und wir sind eins durch ihn.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN

